

## Wie soll man schenken?

Eine zeitgemäße Mahnung.

Von  
C. Holan.

Wie soll man schenken? Das ist die Frage, die zum Weihnachtsfest eine große Bedeutung hat.

Man könnte kurz antworten mit dem Goetheschen Worte: „Siegt um nur in das Leben!“

Aber das wird nur der versteht, der Unmut besitzt. Die meisten Menschen glauben, daß das Schenken darin besteht, daß sie einen Gegenstand kaufen — oder womöglich nicht einmal das, sondern nur das Geld nehmen — und das Geschenk dem, den sie damit erfreuen wollen, übergeben, womöglich noch gute Lehren daran knüpfen und Bedingungen stellen.

Wer etwas schenken will, muß vor allem eines im Auge haben: den Wunsch, eine Freude zu bereiten.

Wie man faust, soll von lange nachstimmen, was erfreuen könnte, und beim Kauf sich in das Innere gleichsam desjenigen zu versetzen, den man beschaffen will.

Da vielen Familien ist es z. B. Sitte, den Kindern auf den Weihnachtstag die Bücher und Hette zu legen, die man ihnen wissen möchte zum Weihnachtsfest gäbe, eine Woche später doch kaufen müsse. Vom Kinde zu verlangen, daß es sich freuen soll über etwas, das es sowieso erhalten muß, für das es womöglich, wenn das Kind es nicht erhalten würde, in der Schule eine Strafe befürchtet, ist eine Hartherzigkeit. Man erzieht Kinder geradezu zu Algnern und Hauchtern durch derartige Geschenke; dann die Kinder fühlen sich bewogen, Freude zu heucheln über derartige Gaben.

Natürlich gibt es auch Abflusungen. Der neue Anzug und das neue Kleidchen erfreut jedes Kind, wenn auch die Eltern es ohne das Weihnachtsfest anschaffen müssen, weil ein Kind meist es nicht so empfindet, wenn jene Gegenstände der Erneuerung bedürfen und deshalb das neue Kleid als einen neuen Schmuck gleichsam mit Freuden begrüßt.

Der Ofttin den Beinen zu schenken, den wir zum Festkauf kaufen müssen, ist ein Unstinn, aber ihr eine Röscherei zu kaufen, die sie besonders liebt, aber sich nicht gönnt, ist ihr eine Freude.

Aber auch durch die Art und Weise der Übergabe eines Geschenkes kann man zur Erhöhung der Freude beitragen, wie anderseits die Freude verringern und stören.

Veder hat an sich und andern im Leben gewiß schon die Erfahrung gemacht, daß die Überraschung, die ein Geschenk hervorruft, verminderlich wirkt, wenn vorher allzu viel davon gesprochen wird, wie sie anderseits erhöht wird, wenn das Geschenk ganz unerwartet kommt.

Es ist daher sehr ungeschickt, vorher darüber zu sprechen, möglichst denjenigen, den wir beschaffen wollen, raten zu lassen, was wir schenken. Sagen wir doch dadurch die Phantasie des Empfängers an, sich grohartige Vorstellungen zu machen von dem Geschenk, das er zu erwarten hat, und die Phantasie geht leicht höher hinaus, als die Wirklichkeit zu folgen vermag.

Eine andere Ungeschicklichkeit ist es, den Geschenkempfänger bei der Übergabe des Geschenkes in irgendeiner Weise über den Wert des Geschenkes aufzuhören. „Ich habe die beste Ware gemacht, gerade dieses Stück zu finden!“

Das sind eigentlich Dinge, die selbstverständlich sind. Wenn auch nicht die beste Ware, aber gute soll der Geber wählen, er soll sich Mühe geben bei dem Einkauf und nicht das erste Beste kaufen, das ihm in die Hand fällt.

Der Jugend gegenüber sind derartige Reden erst recht unangemessen und völlig unpädagogisch, denn das Kind soll jedes Geschenk gleich achten; es soll keine Unterschiede machen und soll sich über die Kleinigkeit ebenso zu freuen lernen, wie über die kostbare. Wer dem Kinde bei der Geschenkübergabe sagt: „Dieser Gegenstand ist besonders teuer; den mußt du mit besonderer Sorgfalt hüten!“ der sagt ihm dadurch zugleich: „Minder kostbare Geschenke kennst du nicht!“ Ein Kind merkt dergleichen mehr, als Erwachsene oft denken.

Aber auch Erwachsene gegenüber ist es unzart und unökonomisch, von der Kostbarkeit, von der bevorstehenden Mühemalung bei der Auswahl des Geschenkes zu sprechen. Wie man dies auch einführen mag, der Geschenkempfänger hört immer nur heraus, daß er dem Geber zu besonders großem Dank verpflichtet sein soll. Empfindet er das nicht durch das Geschenk selbst, so wird der Abstand zwischen der Schöngröde des Geschenkes in der Rede des Gebers und der eigentlichen im Empfinden des Empfängers nur um so größer.

Natürlich ist beim Schenken auch in Betracht zu ziehen, wenn man etwas kennt. Man schenkt einem Angestellten, einem Dienstboten, dem das Weihnachtsgeschenk gleichsam ein Teil des Gehalts oder Lohnes ist, das sie zu erwarten berechtigt sind, natürlich in anderer Weise, als solchen Personen, denen wir ohne irgendwelche Verpflichtung eine Aufmerksamkeit erweisen wollen.

Von jenen haben wir kein Gegenseitigkeit zu erwarten, und wenn es auch, wie erwähnt unzins und unfrei ist, das Geschenk, das wir ihnen geben, durch unsere Rede zu vergroßern, so ist es ebenso unnötig und unfrei, von einer bestehenden oder geringen Gabe zu sprechen.

Denn der Angestellte oder Dienstbote, dem wir sagen würden: „Ich habe Ihnen nur eine kleine, beschämende Gabe zum Weihnachtsfest geschenkt!“ würde mit Recht annehmen, daß wir mit ihm unzufrieden seien. Er soll unsere Aufmerksamkeit mit seinen Leistungen auch aus dem Wert des Geschenkes erkennen, und wenn wir ihm auch nicht sagen: „Mein Geschenk hat diesen Wert, so kann man ihm doch wohl sagen: „Ich hoffe, daß Sie aus meinem Geschenk erhalten, daß ich mit Ihnen zufrieden bin!“

Dagegen wirkt es recht ungern, an die Übergabe des Geschenkes — sowohl bei Angestellten wie bei Kindern — Bedingungen, pädagogische Lehren, Ermahnungen und dergleichen zu knüpfen, wie z. B.: „Ich hoffe, Sie nehmen sich nun weiter zusammen!“

Oder: „Ich schenke Ihnen das aber nur unter der Bedingung,

dass ich weiter mit Ihnen zufrieden sein kann!“ Oder zum Kinde:

„Über, wenn du mich liebiger oder artiger bist, dann nehme ich dir das Geschenk wieder fort!“

Man sieht den Wert einer Gabe leicht herab, indem man zu wenig feierlich bei der Übergabe versucht. Nicht selten geschieht, daß ein Dienstbote und Angestellter gegenüber. Ein Handwerksmeister, der einen Lehrling während der Arbeit zuruft: „Gustav, ich muß dir auch noch dein Christgeschenk geben!“ und damit aus dem Portemonnaie neun einzelne Markstücke und zehn Zehnpfennigstücke zusammenlädt, raubt seiner Gabe jeden Wert. Der Geschenkempfänger fühlt dabei, daß dem Meister das Geschenk weiter nichts als ein Teil seines Lohnes, den er womöglich widerwillig gibt.

Ebenso unzins ist es, wenn die Hausfrau dem in der Küche arbeitenden Mädchen das Geschenk herausschlägt mit den Worten: „Hier, Auguste, ist auch Ihr Weihnachten! Hoffentlich sind Sie zufrieden damit!“ Hollten Sie sich aber jetzt nicht damit zu sehr auf, Sie können sich die Sachen nachher, wenn Sie fertig sind, ansehen!“

Das Weihnachtsgeschenk soll ein Weihgegenstand sein.

Die Freude des Schenkens und Belohnungsverdienstes ist um so größer, je enger der Kreis ist, in dem Geber und Beschenkte sich befinden. Daher sind auch die Massenbescherungen, die von manchen Vereinen veranstaltet zu werden pflegen, nicht sonderlich schön, ebenfalls wenig die öffentlichen Bescherungen von Armen.

Aus dem Gerichtsaal.  
Schwurgericht Bautzen.

(Nachdruck verboten)

Unter dem dringenden Verdacht des Mordes hatte sich die 26 Jahre alte Landarbeiterin Anna Augusta Pintau aus Kreba bei Niesky zu verantworten. Sie war angeklagt, in dem Almosenprozeß ihres unehelichen Kindes Hermann Pintau gegen den Arbeiter Hermann Neumann aus Rübeland am 26. Februar 1923 vor dem Amtsgericht und am 14. Februar 1924 vor dem Landgericht Bautzen unter Eid falsch ausgetragen zu haben. Es wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Dem Antrag ihres Verteidigers, R. A. Dr. Weißplog-Bautzen entsprechen, wurde sie kostenlos freigesprochen.

## Gemeinsames Schöffengericht Bautzen.

Einen interessanten Einblick in ein ureelles Geschäftsgeschehen bot die Verhandlung gegen den 23 Jahre alten Schlosser Theodor Walter Henke aus Bautzen und den 35 Jahre alten, in Stralsburg geborenen, jetzt in Kamenz wohnhaften Kaufmann Erich Brandenstein. Henke, der mehrfach vorbestraft ist, war wegen Betrugs im Rückfall, Brandenstein, der eine Strafe wegen gewinnflüchtiger Urkundenfälschung und Betrugs verwirkt, aber Bewährungsstrafe erhalten hat, war wegen einfachen Betrugs angeklagt. Als Verteidiger für Brandenstein war Referendar Blehler aus der Kanzlei des R. A. Dr. Reichner-Zittau tätig. Henke war seit Herbst 1923 ohne feste Arbeit. Brandenstein war bis Anfang 1926 in Zittau Inhaber eines Wäscheverkaufshauses. Er hat aber bereits einmal im August 1925 vor dem dortigen Amtsgericht den Offenbarungsordnung geleistet. Beide hatten sich im Januar 1926 in einem Hotel in Zittau kennengelernt. Sie gründeten alsbald die Firma „Walter Henke, Verwandlung in Bautzen“. Henke engagierte Brandenstein als Geschäftsführer. Es wurde auch eine Kontoristin angestellt. Die Firma vertrieb ältere Waren, und Gebrauchsgegenstände. Brandenstein hatte früher mit einem gewissen Martin in Bautzen ein kleines Korbwarengeschäft betrieben, aber seit März 1926 läufig ist, in Belegungen gestanden und von ihm eine Anzahl Alzeppe erhalten, die bei der Mittellosigkeit Martin und Henke und Brandenstein Geschäftsräume gegenüber als zahlungsfähig und zahlungswillig ausgegeben, sie durch ihr Sicheres und gewandtes Auftreten glücklich und teils gemeinschaftlich, teils allein, zur Lieferung von Waren bez. zur Gewährung von Darlehen bemüht. Bei mehreren solcher „Bezahlungen“, teils als „Sicherheit“ gegebenen worden. Die Wechsel wurden nicht eingelöst und die vertraulichsten Lieferanten und Geldgeber wurden niemals empfindlich geschädigt. In den zur Verhandlung gekommenen Fällen suchten die Angeklagten wiederholt einer dem anderen die Schuld zuschieben. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte gegen Henke 2 Jahre 3 Monate Jachthaus, gegen Brandenstein 2 Jahre 8 Monate Gefängnis, gegen beide auch Überfremdung der bürgerlichen Ehrenrechte und Rechtanrechnung der Unterfremdungshaft. Das Urteil lautete gegen Henke auf 2 Jahre 3 Monate Jachthaus, 150 RM. Geldstrafe oder weitere 10 Tage Jachthaus und 3 Jahre Ehrenrechtsverlust. Die Untersuchungshaft wurde angerichtet. Brandenstein erhielt 4 Monate 3 Wochen Gefängnis ohne Ehrenrechtsverlust. Brandensteins Strafe gilt durch die früher erlittene Unterfremdungshaft als verbüßt. Er nahm das Urteil an.

## Der Senftenberger Stadtbankprozeß.

Um Mittwoch wurden die Verhandlungen wegen saftköpfigen Kreidgewächsen fortgeführt. Weiterhin wurde die Vergabe der Gelder für Mittelstandscredite erörtert. Hierbei kam zur Sprache,

„Dann muß ich auch das tragen — — dann hätte ich mich in ihrer Liebe geirrt.“

„Mein Junge!“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Mutter, ich weiß, daß sie kommt. Ich will es wissen. Ich will diese Gewissheit mit mir nehmen. Hätte ich jetzt mit ihr gesprochen, es hätte den Riß erweitert. Sie findet von selbst den Weg! Gute Nacht, Mutter, schlaf wohl.“

Trotzdem war die Generalin in dieser Nacht die einzige, die nicht zu schlafen vermochte, aber sie ließ es die Söhne nicht merken, als sie am Morgen um Frühstückstisch schen auf sie wartete.

Es war Spätnachmittag, als die drei Brüder den Bahnhof Friedrichstraße verließen. Auch unterwegs hielten sie kaum miteinander geredet und doch war ihnen die Zeit rasch in ihren Gedanken vergangen. Jetzt gingen sie die Treppe hinauf und jeder trug selbst seinen kleinen Koffer. Die beiden älteren sahen, wie es schmerzlich um Erichs Mund zuckte. Die lange Fahrt hatte dem Beinstumpf Schmerzen gebracht. Und jetzt wurde ihm das Sehen und der Koffer schwer.

Trotzdem boten sie ihm nicht ihre Hilfe, denn sie wußten, daß es ihn peinlich berührte, wenn man ihn an seine Behandlung erinnerte und daß er lieber die körperliche Distanz. Um Ausweg begegnete ihnen ein Mann, der stehen blieb. Er sah auf und dann fast militärisch stramm stand und den Hut zog.

„Guten Abend, Herr Leutnant!“

Erich nickte ihm zu.

„Guten Abend, Schulze! Na? Wie geht es?“

„Kann nicht klagen, Herr Leutnant.“

„Alles gut gestroffen?“

„Alles in Ordnung! Habe das väterliche Geschäft übernommen. Sie wissen, Otto Schulze, Maurer- und Zimmermeister, Bauausführungen. Geht ja langsam jetzt, aber wird schon werden. Hauptfache, daß man mit gesunden Knochen zurückgekommen ist.“

Er blieb in das Gesicht des Leutnants und erschrak, weil er an dessen künstliches Bein dachte.

„Verzeihung, Herr Leutnant — — Herr Baron — — wie geht es Ihnen denn — —“

Erich lächelte.

„Danke schön; wird auch wieder werden. Guten Abend und lassen Sie es sich gut gehen.“

Der junge Maurermeister zog den Hut und Erich wandte sich zu den Brüdern.

„War Unteroffizier in meiner leichten Kompanie. Ein braver, fleißiger Mensch, dem gönne ich es, wenn er es zu etwas bringt.“

Er nahm den Koffer wieder auf und August sah das schwere Gesicht.

„Kinder, wie nehmen gleich das Zentralhotel, was ist, wenn wir die Koffer so lange tragen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die drei Brüder von Korff.

Roman von D. von Hanstein.

Copyright 1925 by Karl Köhler &amp; Co., Berlin-Zehlendorf.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was das der Höhepunkt gewesen? Die erste, die weinen mußte, das war die Anne, als schon am nächsten Tage der Kutscher Heinrich mit dem Jagdwagen verunglückte und sie ihn tot heimbrachte. Es ist ein schweigsamer Schlag da droben im Osten und auch die Anne machte nicht viel Weinen, aber sie blieb nun im Hause und sah keinen von den andern Burschen mehr an. So wurde sie langsam die „alte“ Anne und erlebte das Schicksal des Hauses. Erlebte es, wie aus dem Oberst von Korff der General wurde, erlebte es, wie der große Bankrach kam und das Vermögen verloren wurde, wie der General schweren Herzens die größere Hälfte des alten Stammgutes an den Emporkommunisten veräußern musste, wie dann die Krouthheit kam und der Tod, und wie endlich die drei Söhne hinauszogen in den Weltkrieg. Damals zog die Generalin in das kleine Witwenhäuschen, draußen, im entlegenen Vorwerk und nahm niemand mit, als die Anne, weil ja die Männer doch alle fort mußten, und wollte das Gut während des Krieges in Sicherheit bringen, aber es kam nicht dazu. Dafür kam es zu furchtbaren Wochen, in denen die Ratten drüben in dem Hause hausten, und kam zu einer Nacht, in der sie den Feuersturm vom Herrenhause leuchteten sah.

Damals waren nur wenige in der Gegend. Die meisten waren geflohen, nur die beiden Frauen in dem kleinen Hüschen nicht.

Wie schnell doch der Mensch dent! Das alles slog der Generalin durch den Kopf, wie die Bilder eines Films, während die Anne wartend in der Tür stand.

Wie wohl tat es der Exzellenz, daß sie jetzt niemand im Hause hatte als die Anne und daß diese ein so ruhiges, stilles Gesicht mache, auf dem nichts zu lesen stand, daß sie es gesehen hatte, daß des ältesten Sohnes junge Frau fortfuhr, ohne daß der Sohn ihr das Geleit zum Wagen gab.

„Dort ich anrichten?“

Anne wiederholte in ihrer ruhigen Weise und die Generalin erwachte aus ihren Gedanken.

„Gewiß, Anne.“

Da war auch schon wieder das Lächeln um den kleinen, geschnittenen Mund und das Glücksgefühl im Herzen. Im Nebenzimmer sahen sie ihre Jungen. Ihre drei großen Söhne und zum erstenmal wieder sollten sie an der Türe einsame Tisch sitzen. Schnell trat sie an die Türe, in der die Herbstblumen blühten, nahm sie heraus und legte sie um die Teller und auf das Tischtuch, während die Anne die Tassen mit der Brühe brachte und dann den Gänsebrei bereitmachte.

Die Gans, die sie gemastet hatte für das erste Mahl mit den Söhnen. — Tat nichts, daß es die einzige war! Tat nichts, daß die Flasche Wein aus dem Keller die schlechte war.

Sie trat in das Nebenzimmer.

„Jungs! Zum Essen!“

Es war selbstverständlich, daß ihr August den Arm holte und sie zu Tisch führte, und nun sagten sie bessammen.

Wieder selbstsam — — jetzt war es fast wie Freude in ihr, daß Victor und Edith gefahren waren. Daß sie allein war mit ihren Söhnen.

Trotzdem ein schweigesames Mahl. Sie hatten nicht viel Worte, aber sie aßen mit gutem Appetit — — auch August, der Leutnant zurück. Sie waren eine gesunde Rose, der auch trübe Gedanken den Hunger nicht verschlagen. Sie nahmen, was ihnen die Mutter zulegte und dankten mit kurzen, warmen Blicken. August füllte den Wein in die Gläser und sie tranken der Mutter zu.

Lind während sie stumm um deren Tisch sahen und was sie sonst ihnen bot, war es ihr, als wären unzählige gute, liebe Worte gesprochen, nur, daß es nicht mit den Lippen geschah, sondern mit den Augen und mit den tapferen, treuen Herzen.

Und da schwand aus ihr der Kummer um die Zukunft und sie wußte, daß die drei da das Leben meistern würden.

Dann standen sie auf und küssten der Mutter Hand und Wangen, wie sie es gewohnt waren, und gingen wieder in das andere Zimmer.

„Wann wollt ihr fahren?“

Sie hatten auch miteinander nicht gesprochen und doch antwortete August für sie alle:

„Morgen mit dem Frühzug.“

„Dann wollen wir früh schlafen gehen.“

Sie rauchten noch ihre Zigarette, während die Generalin August zurück und die beiden andern verstanden, aber sie sahen sie es nicht und gingen hinaus. Dann nahm sie ihre Hand.

„Wie